Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg

Natur- und Landeskunde

Nr. 3–5 · 112. Jahrgang · Husum, März–Mai 2005

WERNER PRANGE

Das Einhorn und die Erforschung seiner wahren Natur und Herkunft

I. Einführung

Bis Ende des 17. Jahrhunderts wurde Einhorn als Heilmittel in unseren Apotheken verkauft. Aber was war das und woher kam es?
Seit frühester Zeit hatten die Menschen versucht, auf alle nur mögliche Weise Krankheiten zu heilen und Schmerzen zu lindern. Folglich verwendete man vieles als Heilmittel, vor allem natürlich Pflanzen, außerdem aber einige Gesteine, Erden, Fossilien, Zähne und Hörner. Dazu gehörte auch das Einhorn (dän. *enhjørning*, lat. *unicornis*).
Das Einhorn war in Indien schon vor über 4000 Jahren als Fabeltier bekannt. Sein merkwürdiges Horn sollte wunderbare Heilkraft haben; es wurde gegen Krankheiten, Gift und Zauber verwendet. In unserer Region spielte das Einhorn dann seit dem Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert eine Rolle, hier aber auch in der Religion und Symbolik sowie in der Sage, Kunst und Literatur. Das Einhorn ist also seit der Antike mit Vielerlei in Verbindung gebracht worden (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942; MACKENSEN 1930–1940; KULTURHISTORISK LEXIKON FOR NORDISK MIDDELALDER 1958; GARBOE 1959; ENZYKLOPEDIE DES MÄRCHENS 1981; LEXIKON DES MITTELALTERS 1986). So war es ein begehrter und teurer Handelsartikel. Auch zeigt sich, dass Medizin und Geologie manche gemeinsame Wurzel haben (PRANGE 2001).

II. Das Fabeltier Einhorn

Das Einhorn ist schon aus der Frühzeit der indischen Kultur als Fabeltier überliefert und erscheint auch noch in der späteren indischen Literatur (MODE 1959). Auf den vielen dort gefundenen Siegeln aus Speckstein sind Tiger, Elefanten, Antilopen, Nashörner und Rinder dargestellt, aber auch das legendäre Einhorn (WALDSCHMIDT 1950). Wie Elefant und Nashorn scheint es häufig in Kulthandlungen einbezogen zu sein, denn sie stehen vor Opfergefäßen oder -krippen. Jedoch konnte die Indusschrift auf den Siegeln, Wort- und Silbenzeichen einer uralten Sprache, bisher nicht entziffert werden (FRIEDRICH 1954).
Diese Siegel stammen aus der Zeit der vorgeschichtlichen „Indus-Kultur", der Harappa- und Mohenjo-Daro-Kultur, der ältesten Ziegelkultur. Große Ruinenstädte dieser schon hochentwickelten altindischen vorarischen Stadtkultur wurden unter meterdickem Flussschlamm ausgegraben (viele Abb. bei PIGGOTT 1961). Gleichartige Symbole auf den Siegeln wie hier kamen auch bei den archäologisch gut datierbaren Ausgrabungen der alten Städte der Sumerer, der Altbabylonier und Assyrer in Mesopotamien zutage. Damit konnte die Induskultur auf die Zeit zwischen 3000 und 2000 v. Chr. datiert werden; die Blütezeit lag offensichtlich zwischen 2300 und 2200 v. Chr. (WALDSCHMIDT 1950; BIBBY 1973).

In Babylon gehen die Tierfiguren mit ihrem nur einen Horn wohl auch auf die Einhorn-Sage zurück. Von Aristoteles (um 384–322 v. Chr.) und Plinius dem Älteren (23/24–79 n. Chr.) wird das Fabeltier Einhorn ebenfalls erwähnt.

Seit der Antike, vor allem durch die Eroberungen Alexanders des Großen, war in Europa Indien bekannter geworden. In dieser reichen Märchenwelt mit subtropischen Pflanzen und Tieren sollten angeblich auch Geschöpfe der Phantasie zu finden sein, wie kopflose und einäugige Menschen sowie das legendäre Einhorn.

In frühchristlicher Zeit (im Alten Testament) wurde das Einhorn als Sinnbild unüberwindbarer Kraft gepriesen und von den Kirchenvätern auf Christus bezogen. Das zeigt auch der 22. Psalm (Christi Leidenspsalm), Leiden und Herrlichkeit des Gerechten (NEUES TESTAMENT): „22. Hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von den Einhörnern!" Jedoch Luther nannte Einhorn nach der griechischen Übersetzung den wilden Ochsen, den Wisent.

Im Mittelalter, als die Arzneikunde eng mit der Magie und dem Glauben verbunden war, versuchte man bereits die wahre Natur des Einhorns nach zwei Berichten aus dem Altertum zu klären (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942; MACKENSEN 1930–1940): In Asien wurde es für ein eselähnliches Pferd mit großem Horn gehalten, das als Heilmittel galt. Das davon abgeschabte Pulver sollte, mit Flüssigkeit eingenommen, gegen Vergiftung und Krampf schützen. In Indien glaubte man aber, dass das Einhorn so groß sei wie ein Pferd und ein schwarzes Horn habe. Das soll auf das indische Nashorn zurückgehen, das in der indischen Symbolik eine Rolle spielt. Es sei ein Sinnbild der Tugend, Friedfertigkeit und Weltabgeschiedenheit. Dort findet sich auch ein Hinweis auf Antilopen in Tibet, deren Hörner häufig verwachsen seien (s. u.).

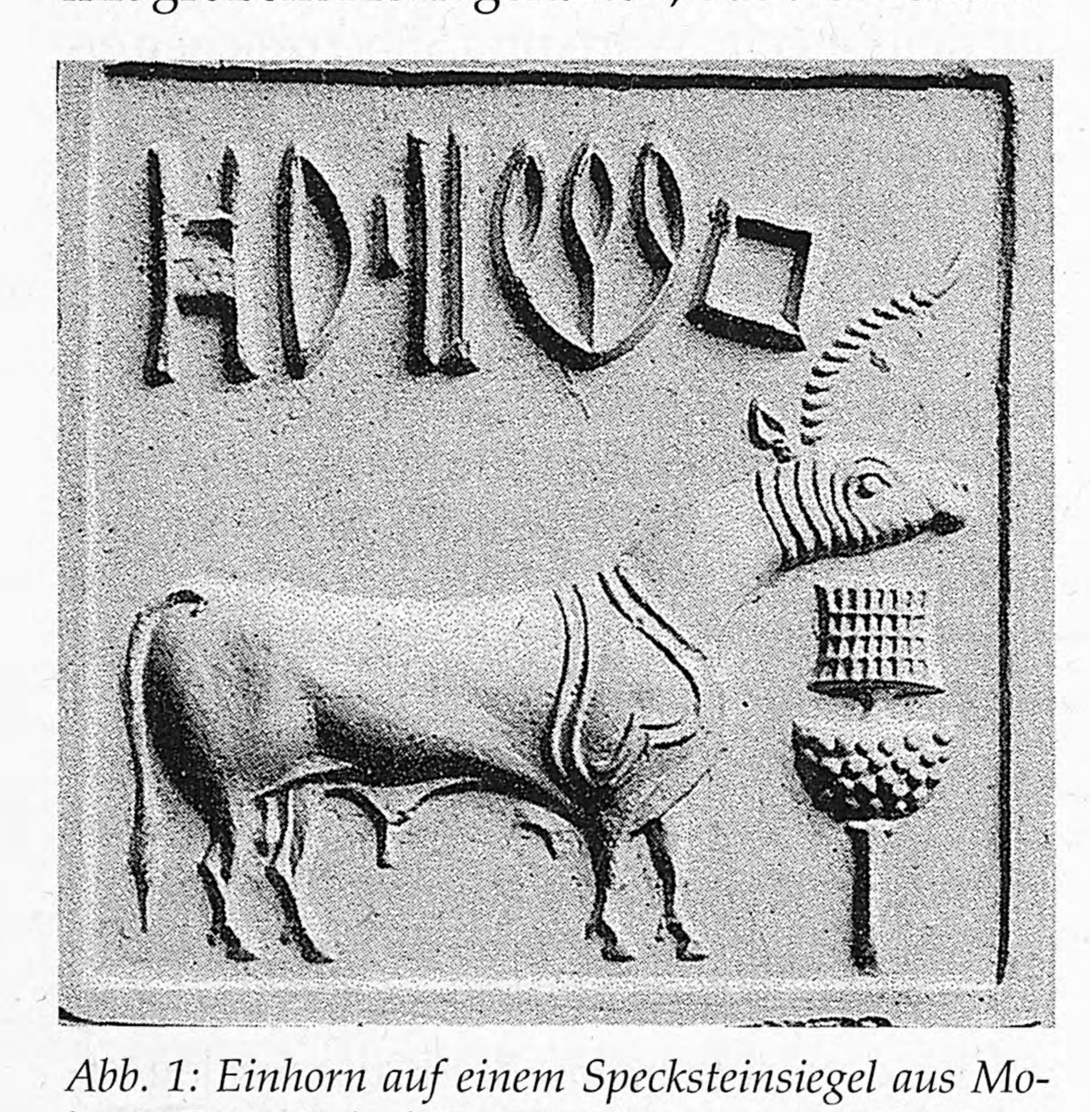

Abb. 1: Einhorn auf einem Specksteinsiegel aus Mohenjo-Daro. Induskultur, 3. Jahrtausend v. Chr. (nach MODE, 1959)

In China war das Einhorn im Mittelalter ebenfalls bekannt, mit einem Körper wie dem eines Hirsches, Hufen eines Pferdes und einem Schwanz eines Ochsen (WICKERT 1986). Es sei Menschen und Tieren wohlgesonnen, erscheine aber nur unter weisen und gerechten Herrschern.

Auch in unserer Zeit fragte man sich, ob es ein Tier wie dieses legendäre Fabeltier mit nur einem Horn gegeben haben kann, so wie es beschrieben und dargestellt wurde, und wenn ja, was es denn war. Heute wissen wir, dass ungewöhnliche Tiere gelegentlich durch Mutationen (Erbänderungen) entstehen, die zur Bildung neuer Arten führen, die der Mensch teilweise förderte, wenn sie ihm gefielen.

Das Einhorn könnte eine Antilope gewesen sein. Darunter fasst man heute die Arten in Afrika, Asien und die Gämse, die einzige in Europa noch lebende verwandte, zusammen. Es gibt viele verschiedene Formen, von den Zwergantilopen (so groß wie ein Kaninchen) bis hin zu den Elandantilopen (schwerer als ein Rind). Antilopen haben zwei Hörner, bei einigen Arten nur die männlichen Tiere, während bei der Mehrzahl der anderen beide Geschlechter gehörnt sind (DARWIN 1871). Zu Letzteren zählen die Beisa-Antilopen. Und da gibt es einen Hinweis auf das Einhorn (LEUNIS 1844):

„Beisa-Antilope. Hörner gerade, Körper isabellfarbig, Hirschgröße. Küsten des rothen Meers. Diese erst kürzlich wieder aufgefundene Art soll der wahre, auf egyptischen und nubischen Denkmälern so oft und als einhörnig dargestellte Oryx der Alten sein. Zu dieser rechnet man auch das früher für fabelhaft gehaltene Einhorn, von dem in der Bibel z. B. in den Büchern Mosis und in Psalmen so oft die Rede ist; allein obige Antilope hat zwei Hörner, die viel höher

auf dem Schädel aufgesetzt sind; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Egypter ein Thier so oft auf ihren Denkmälern verstümmelt dargestellt hätten. Dem Residenten der ostindischen Compagnie zu Nepaul, Herrn Hogdson, gelang es von einem gestorbenen Einhorn aus der Manegerie des Rajah von Nepaul die vollständige Haut mit dem noch auf dem Schädel sitzenden Horne zu erhalten, welche er an die wissenschaftliche Gesellschaft nach Calcutta einsandte und dadurch alle Zweifel lösete. Das Einhorn lebt in der Provinz Dzong in Tibet, ist scheu u. wild, röthlich, unten weißlich u. hat nur ein spitzes, schwarzes aufrechtes Horn auf der Stirn (wie es im Wappen der Engländer abgebildet wird) u. den schlanken Bau von Antilopen, weshalb man es Antilope monoceros nannte."

Oryx = Horntiergattung (Pferdeböcke). Dazu gehört die Beisa-Antilope (Oryx beisa)
Nepaul = engl. Bezeichnung für Nepal
Rajah = engl. Bezeichnung für Radscha, den Titel einheimischer Fürsten in Vorderindien

Nach diesem Bericht müsste das Einhorn eine Beisa-Antilope gewesen sein. Wegen des nur einen Horns – etwas ganz Eigenartiges und Seltenes – könnte man ihm in der Zeit der damals tief verwurzelten Vorstellungswelt in Magie und Religion eine große Heilkraft zugeschrieben haben. Vielleicht sind diese Tiere einst verbreitet gewesen und infolge der Nachstellung wegen des begehrten Horns stark zurückgegangen. Das kennen wir auch von den Nashörnern (Rhinoceros): Sie waren früher vielfach nur erlegt worden – von Wilderern sogar noch bis in jüngste Zeit –, um die Hörner zu gewinnen, denn sie sollen angeblich Zauberkräfte enthalten.

Wie es auch um die wahre Natur des Einhorns bestellt sein mag: Nach der Überlieferung ist das Horn jedenfalls schon seit dem Altertum für besonders heilkräftig gehalten worden (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942; NØRREVANG 11 1971). Dazu brauchte man nur etwas Pulver von dem Horn abzuschaben. Ferner galt es als kostbarer Talisman. Daraus hergestellte Amulette und Ringe, die Schutz und Kraft verleihen sollten, wurden bei Krankheiten zur Austreibung von Dämonen empfohlen. Das Tier sei stark, scheu und unbändig, habe die Gestalt

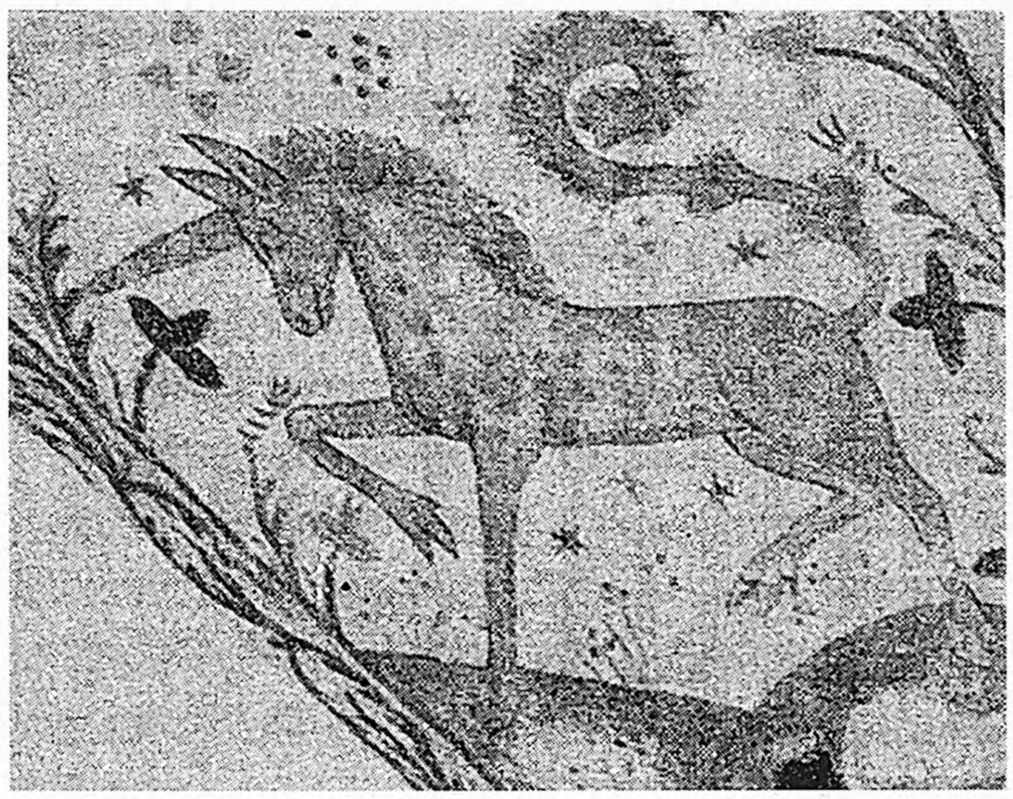

Abb. 2: Einhorn aus einer Kalkmalerei in einer dänischen Kirche. Elmelundemeister, spätgotisch, etwa 1480 (nach SAXTORPH, 1970)

eines Pferdes oder einer Antilope und lebe in öden und einsamen Gegenden. Es habe ein etwa 1 m langes, gerades und spitzes gedrehtes Horn in der Mitte auf der Stirn, dort eine wulstartige Erhebung, und könne Elefanten und andere Gegner durchbohren.

In Europa wurde das Einhorn seit dem frühen Mittelalter bekannt. Das geht auf die schon seit frühchristlicher Zeit verbreitete Tiersymbolik zurück. Sie ist wahrscheinlich gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Alexandrien und Syrien entstanden und lag seit dem 5. Jahrhundert übersetzt vor. Die älteste überlieferte Fassung beruft sich auf einen Physiologus, einen naturkundigen, nicht genannten Meister. Er schildert die Eigenschaften teilweise sagenhafter Pflanzen, Tiere und Steine, die er religiös deutet. Darunter ist auch das Einhorn mit der dort ebenfalls herausgestellten Einhörnigkeit. Diese auf Physiologus zurückgehende Einhorn-Symbolik hat dann seit dem 11. Jahrhundert in der christlichen Kunst und Dichtung und in den Märchen eine bedeutende Rolle gespielt.

Die Tierplastik findet man in romanischen Kirchen des 12. Jahrhunderts. In unserer Region gibt es Löwenskulpturen im Herzogtum Schleswig am Dom in Schleswig, in Ribe und in kleineren Kirchen in Jütland (HÖCK 1933/34, 1934). Dargestellt ist das Einhorn in Kalkmalereien aus spätgotischer Zeit in dänischen Kirchen (SAXTORPH 1970).

Einhorn galt auch als Sinnbild der Keuschheit und Reinheit und wurde auf Maria bezogen. Es könne nur gefangen werden,

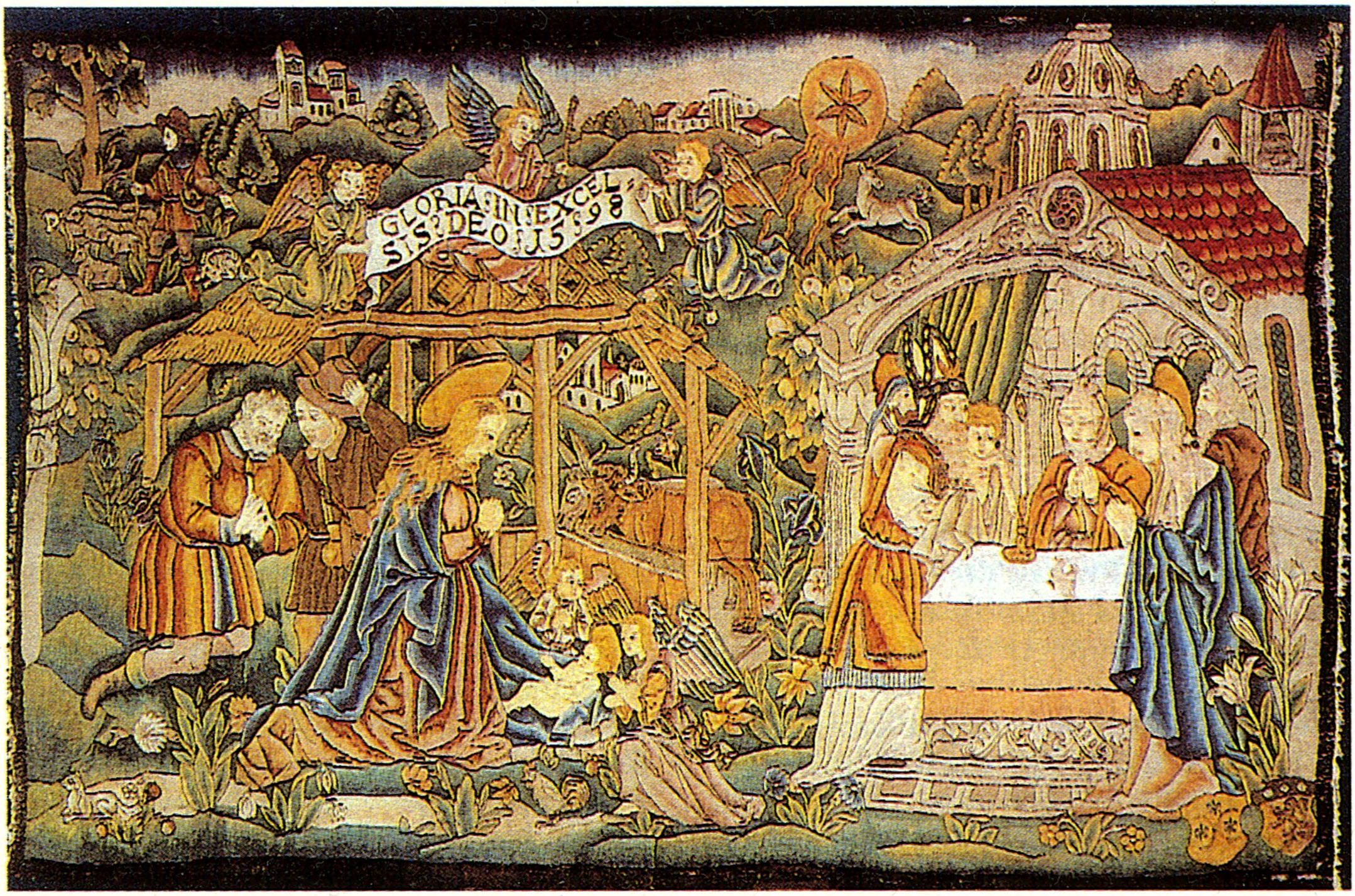

Abb. 3: Einhorn auf einem Bildteppich von 1598; die Geburt Christi und Darstellung im Tempel (Historisches Museum, Luzern)

wenn es sein Haupt einer Jungfrau in den Schoß lege, und solle dadurch seine Wildheit verlieren. Das nach der Christus- und Mariensymbolik dargestellte Einhorn bedeutete im übertragenen Sinn die Menschwerdung Christi durch die Jungfrau Maria. Deshalb findet man es auf mittelalterlichen Bildern, besonders solchen der Verkündigung auf französischen Gobelins seit Ende des 15. Jahrhunderts, und zwar zusammen mit der Jungfrau Maria als Zeichen der Keuschheit. Bekannt ist vor allem in Paris der Bildteppich „Die Dame mit dem Einhorn". Ein elegantes, springendes Einhorn ist auch auf einem großen Wandteppich (Bildwirkerei) aus dem Kirchenschatz der Peterskapelle von 1598 im Museum in Luzern zu sehen. Darauf sind die Geburt Christi und der Tempel dargestellt (KARBACHER 1991). Ebenfalls findet man das legendäre Einhorn auf Bildern der romanischen Malerei aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts (Adam gibt den Tieren ihren Namen) sowie aus gotischer Zeit von etwa 1320 (Erschaffung der Vögel und Landtiere) (WETZEL 2004). Auch auf Kupferstichen von Matthäus Merian von Anfang des 17. Jahrhunderts ist das Einhorn auf Bildern der Schöpfung und des Sündenfalls abgebildet (DIE BIBEL 1980).

Im Mittelalter galt Einhorn als wertvoller Besitz von bedeutenden Familien, von Kirchen und manchen Raritätenkabinetten, aus religiösen oder medizinischen Gründen. Ferner gibt es das symbolisch vieldeutige Fabeltier Einhorn in alten europäischen Wappen, z. B. in dem von Dietmar von Eist aus dem Mittelalter (DIE MINNESINGER 1965), aber auch in Schillers Adelswappen sowie das Einhorn Schottlands als Sinnbild der Stärke im englischen Staatswappen.

Die immer wieder hervorgehobene große Heilwirkung des Horns des indischen Fabeltiers war bald auf anderes in anderen Ländern ausgedehnt, aber ebenfalls als Einhorn bezeichnet worden. Aber was war das?

III. Einhorn – fossile Haifischzähne

Das in unserer Region im Mittelalter und noch bis ins 17. Jahrhundert als Arzneimittel verwendete Einhorn (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942; GARBOE 1959; NØRREVANG 11 1971) wurde aus sog. Zungen-

steinen (Glossopetrae) gewonnen. Sie kamen an der klassischen Fundstelle auf der Insel Malta in größeren Mengen vor. Dort werden sie wegen ihrer markanten Formen schon früh aufgefallen sein; deshalb waren sie auch als Raritäten begehrt und wurden als Schmuck und Amulett getragen. Was diese Zungensteine wirklich sein könnten, wusste man nicht.

Schon der berühmte dänische Medizinprofessor, Naturforscher und Theologe Thomas Bartholin (1616–1680) von der Universität Kopenhagen, der viele wissenschaftliche Ergebnisse von seinen Reisen veröffentlicht hatte (INGERSLEV 1873), untersuchte und beschrieb 1644 auch diese Zungensteine auf Malta (DANSK BIOGRAFISK HAANDLEXIKON 1920–1926; GARBOE 1959). Er schlug aus den Klippen verschiedene heraus und nahm sie mit nach Kopenhagen, ebenso angeblich gegen giftige Tiere und Fieber wirksame feine Erdarten. Er meinte, die Zungensteine seien als eine eigene Steinart in dieser Form in den Bergen entstanden. Haifischzähne sähen zwar ähnlich aus, aber Bartholin erkannte nicht die organische Natur der Zungensteine und deshalb auch nicht, was Fossilien wirklich sind. Diese Zungensteine sollten nach einer Legende außerordentliche Heilkraft haben. Auch wurden sie gegen den bösen Blick in Silber gefasst getragen (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942).

Nach der Überlieferung hielt man diese Zungensteine für versteinerte Schlangenzungen (GARBOE 1959; NØRREVANG 1 1967): Als der Apostel Paulus auf Malta von einer Schlange gebissen worden sei, als sein Schiff dort gestrandet war, habe ihm das Gift nicht geschadet. Aber alle Schlangenzungen seien dadurch zu Zungensteinen geworden. Sie hätten durch ihn die heilenden Eigenschaften gegen Gift und Zauber erhalten. Diese Begebenheit müsste sich im Jahre 60/61 n. Chr. zugetragen haben, als er auf der vierten, seiner letzten Reise als Gefangener nach Rom gebracht wurde.

Erst der bekannte Anatom, Geologe und später katholischer Bischof, der Däne Niels Stensen, lat. Nicolaus Steno (1638–1686), beschäftigte sich dann näher mit den Zungensteinen und konnte klären, was sie wirklich sind (INGERSLEV 1873; DANSK BIOGRAFISK HAANDLEXIKON 1920–1926; BECKSMANN 1939; GARBOE 1959; SCHERZ 1960; NØRREVANG 1 1967; HÖLDER 1971; KRAGS LEGAT 1971). Er hatte auf seinen Reisen viele Forschungen und bei anatomischen Untersuchungen neue Entdeckungen gemacht. So konnte er 1666 einen in Italien angetriebenen großen Hai untersuchen. Die Zähne verglich er mit den Zungensteinen und stellte fest, dass es sich um versteinerte Haifischzähne handelt: Steno hat damit geklärt, dass das in unserer Region als Heilmittel verwendete Einhorn-Pulver aus fossilen Haifischzähnen gewonnen wurde.

Stenos Untersuchungsergebnisse waren außerdem der Ausgangspunkt für seine wegweisenden geologischen und paläontologischen Forschungen, vor allem für die Lösung der damals noch offenen Frage, wie Fossilien eigentlich entstanden. Sie sind, wie wir heute wissen, Überreste der Pflanzen- und Tierwelt aus früheren Erdzeitaltern. Schon seit der Altsteinzeit müssen den Menschen Fossilien aufgefallen sein, denn man findet sie in den Wohnplätzen und Gräbern, wie z. B. versteinerte Seeigel. In der Antike waren dann in Europa nicht nur Pflanzen, sondern auch Gesteine, Minerale und Fossilien untersucht worden, um sie eventuell in der Heilkunst verwenden zu können (PRANGE 2001). Ebenfalls hatte man schon Gesteine mit marinen Fossilien als Beweis einer einst anderen Meeresverbreitung und als Dokumente des früheren

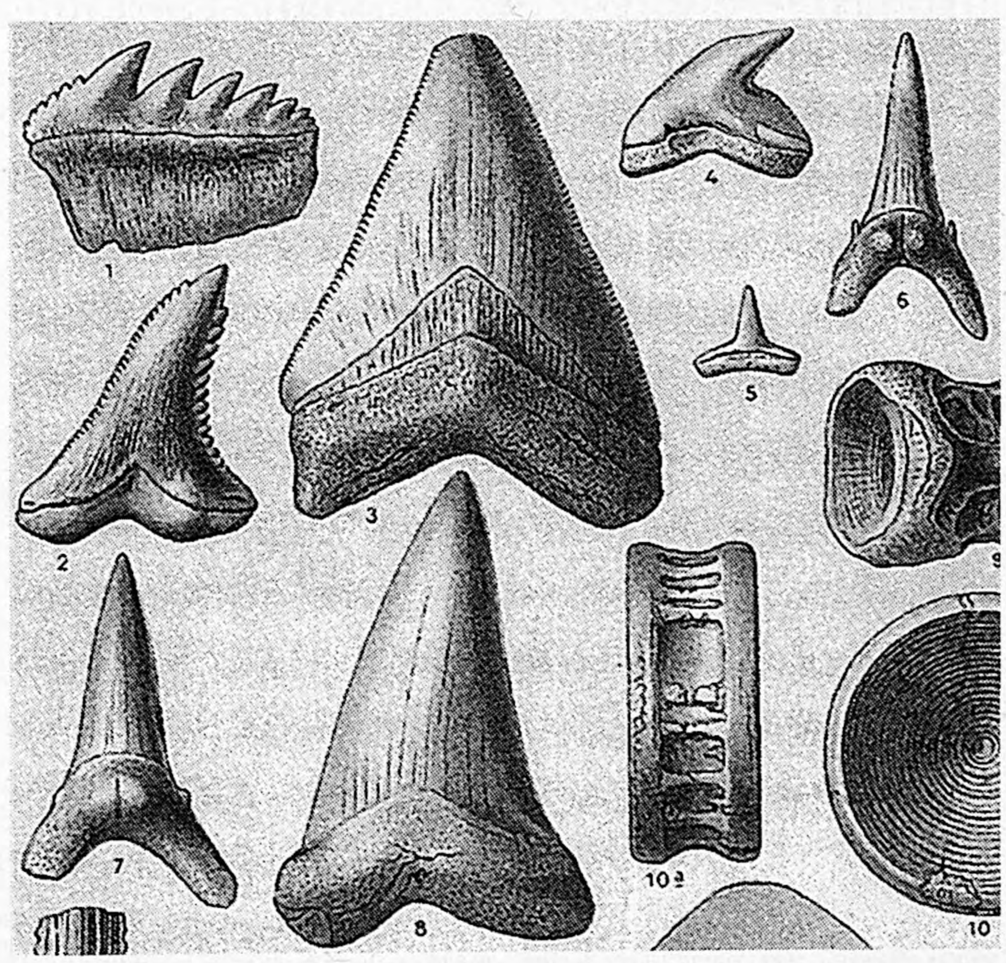

Abb. 4: Haifischzähne aus marinen Tertiärablagerungen; unterschiedliche Formen und Größen bis über 10 cm, z. T. seitlich gezähnelt (nach FRAAS, 1910)

Lebens richtig gedeutet. In den folgenden Jahrhunderten jedoch verhinderten Glaube und Dogma weitergehende Erkenntnisse. Folglich wurden Fossilien vielfach noch im Mittelalter für Kuriositäten und Naturspiele gehalten: Sie seien durch eine Art schöpferische Kraft bei der Erschaffung der Lebewelt im Gestein gewachsen, durch die sog. „vis plastica", d. h. durch eine Urzeugung in der Erde. Diese organischen Bildungen seien bei ihrer Entstehung im Gestein erstarrt.

Erst seit Ende des 17. Jahrhunderts deutete man Fossilien wieder als Reste einstiger Lebewesen; nun sollten sie aber bei der biblischen Sintflut zugrunde gegangen sein. Dieser Vorstellung, die wir schon aus dem Weltbild der babylonisch-assyrischen Religion kennen (GLASENAPP 1957), liegt offensichtlich eine in Erinnerung gebliebene gewaltige Flut der Vorzeit zugrunde. Sie kann heute durch den Einschlag eines großen kosmischen Impakts erklärt werden, der sich auf 9545 Jahre vor heute datieren lässt (TOLLMANN 1995). Aber noch Anfang des 18. Jahrhunderts hatte der Glaube an die Sintflut zu einer bekannten Fehldeutung geführt (WEYL 1966): Ein Riesensalamander aus Ablagerungen der Miozänstufe des Tertiärs am Bodensee wurde für ein „Beingerüst" eines bei der Katastrophe untergegangenen „verruchten Menschenkindes" gehalten. (In düsse Tid, vör 15 Mill. Johr, weern de Minschen awer noch nich mol erfunnen!) Von der wahren Entstehung der Fossilien gab es aber immer noch keine rechte Vorstellung.

Jedoch Steno hatte das bereits erkannt: Er verglich heutige Lebewesen mit den Fossilien. Aus seiner Erkenntnis, dass die Zungensteine fossile Haifischzähne sind, folgerte er, dass dort Haifische gelebt hätten, deren Zähne in das sich am Grundes des Meeres abgelagerte Sediment gefallen seien. Das heute feste Gestein mit den Zähnen und Resten anderer Meerestiere wäre zunächst weich gewesen.

Steno hatte sich ein umfangreiches Wissen erarbeitet (HUMBOLDT 1845/47). Seine Beobachtungen und Untersuchungen führten zu den damals noch ganz neuen Ergebnissen über die Entstehung der Sedimentgesteine und die organische Herkunft der darin eingeschlossenen Fossilien: Die abgestorbenen Fossilien würden in den Sedimenten abgelagert, Schicht für Schicht nacheinander und nicht durch eine einmalige Sintflut. Auch konnte Steno bereits Meeres- und Süßwassersedimente nach ihrem Fossilinhalt unterscheiden. In den Bergen folgerte er aus den im Wasser einst horizontal abgelagerten Schichten spätere Lagerungsveränderungen durch Hebungen und Senkungen. In der Toskana erkannte er auch schon den erdgeschichtlichen Bau und die Entstehung der heutigen Landoberfläche.

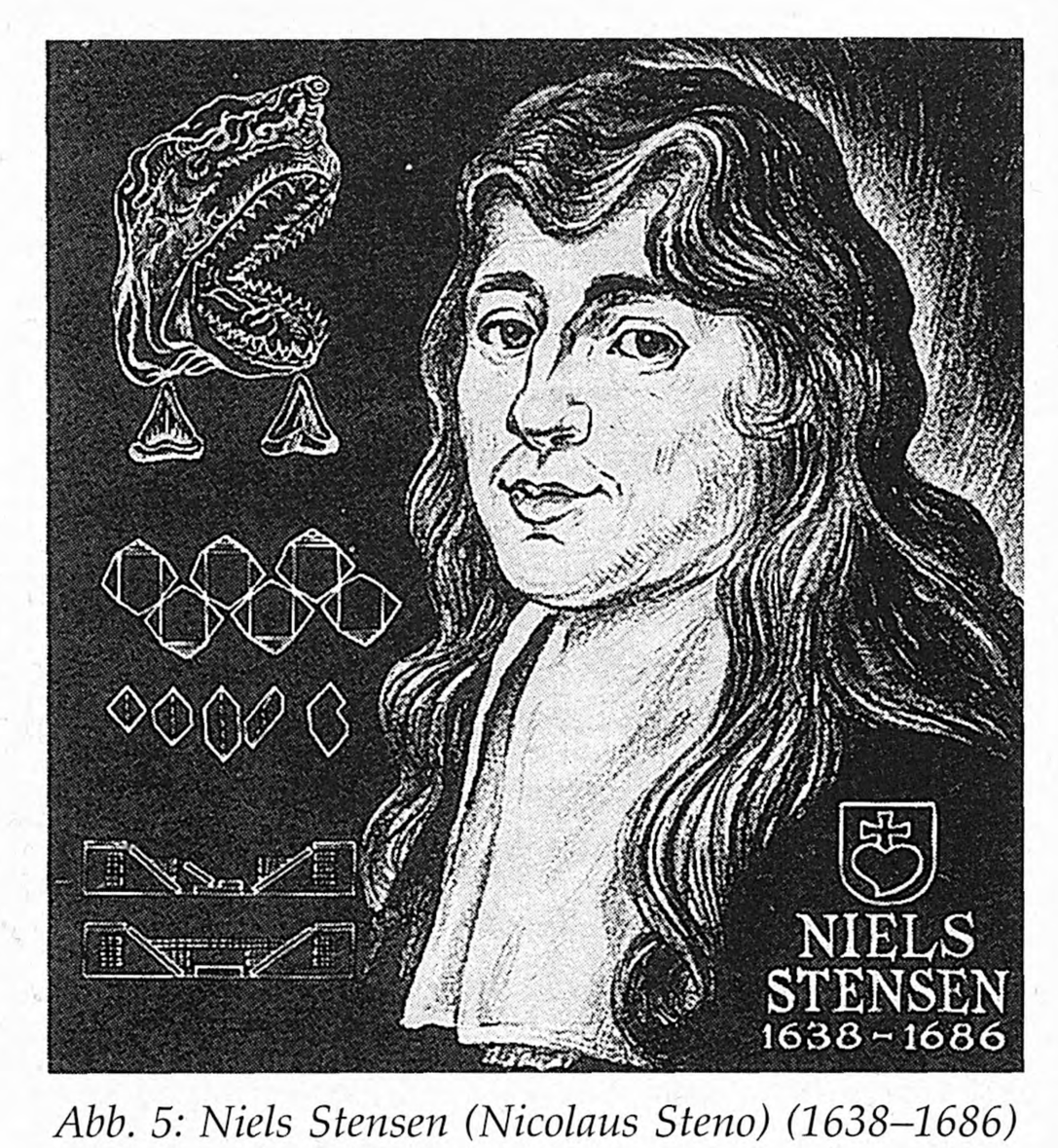

Abb. 5: Niels Stensen (Nicolaus Steno) (1638–1686) und seine drei wichtigsten Forschungsergebnisse: Die Bestimmung der Zungensteine als fossile Haifischzähne, das Wachstum von Kristallen und die Deutung des geologischen Baus der Toskana (nach Geotimes, Vol. V, No. 1)

Steno war mit seiner genialen und schon modernen systematischen naturwissenschaftlichen Forschungsweise seiner Zeit weit voraus, denn damals galt noch die „vis plastica" und die biblische Legende von der Sintflut. Er gilt als einer der größten Wissenschaftler und mit seinen geologischen Arbeiten als Begründer der modernen Geologie.

Auf Stenos frühe grundlegende Erkenntnisse über die Schichtlagerung und deren Zeitfolge, über die wahre Natur der Fossilien und den Beweis der Geschichte des Lebens bauen alle späteren geologischen Forschungen auf. Und diese sind die Voraussetzungen auch für die wirtschaftlich ausgerichteten Untersuchungen, vor allem bei der Suche nach Rohstoffen.

Aber zurück nach Malta. Die dortigen Sedimente stammen aus der Kreide- und Tertiär-Formation. Die vielen darin vorkommenden Haifischzähne werden an der Küste von der Brandung ausgewaschen. So konnten sie gesammelt und als begehrtes Rohmaterial für die Herstellung des Einhorn-Pulvers verhandelt werden.

Die große Menge an Haifischzähnen erklärt sich auch dadurch, dass schon im Rachen eines einzigen Haies viele Zähne stecken. Der gemeine Hai hat oben sechs, unten vier Reihen dreieckiger, seitlich gezähnelter großer Zähne. Bei den heutigen etwa 300 Arten sind sie verschieden geformt, meist scharf und in mehreren, sich von hinten ergänzenden Reihen angeordnet.

Fossile Haifischzähne werden auch anderswo zahlreich gefunden. Allein in einem einzigen Steinbruch in Süddeutschland fand ein Sammler über 10 000 Stück (FRAAS 1910). Sie stammten von mehreren Arten, hatten unterschiedliche Formen (Abb. 4), waren teilweise bis über 10 cm lang und noch so hart, glatt und glänzend wie die von noch lebenden Haien.

IV. Einhorn – Stoßzähne von Narwalen

Das in unserer Region viel verwendete Einhorn-Pulver ließ vermuten, dass es nicht nur aus fossilen Haifischzähnen hergestellt sein könne, sondern überwiegend aus etwas anderem. Diese Frage klärte einer der gefragtesten dänischen Ärzte des 17. Jahrhunderts, der Medizinprofessor, Altertumsforscher und Sammler Ole Worm (1588–1654) in Kopenhagen (INGERSLEV 1873; GARBOE 1959; NØRREVANG 11 1971; KRAGS LEGAT 1971; PRANGE 2001): Wie andere verwendete er als Arzt Einhorn gegen Krankheiten und Gift. Für medizinische Zwecke hatte er auch Steine, Fossilien, Erden und Tone gesammelt. Erst Ole Worm brachte dann die Gewissheit, dass viel Einhorn von Stoßzähnen der Narwale im nördlichen Eismeer stammte. Über sie schrieb LEUNIS (1844):

„Monodon L. Narwall. 2 wagerechte, über $^2/_3$ der Körperlänge vorstehende, schraubenförmig gewundene Eckzähne im Oberkiefer; der rechte ist meist verkümmert oder fehlt. Nur 1 Art. Monodon monoceros L., See-Einhorn; an 20', Stoßzähne an 10', werden wie Elfenbein verarbeitet u. galten früher oft für das Horn des Einhorns" (' = Fuß, etwa 32 cm).

Nur bei männlichen Tieren ist der linke Eckzahn zu dem bekannten linksspiralig gedrehten sog. Horn entwickelt (vom Kopf her betrachtet); Stoßzähne beiderseits findet man nur bei einigen wenigen (DARWIN 1871). Wohl wegen dieser Eigenart hielt man die Stoßzähne für Einhorn. Das zeigt

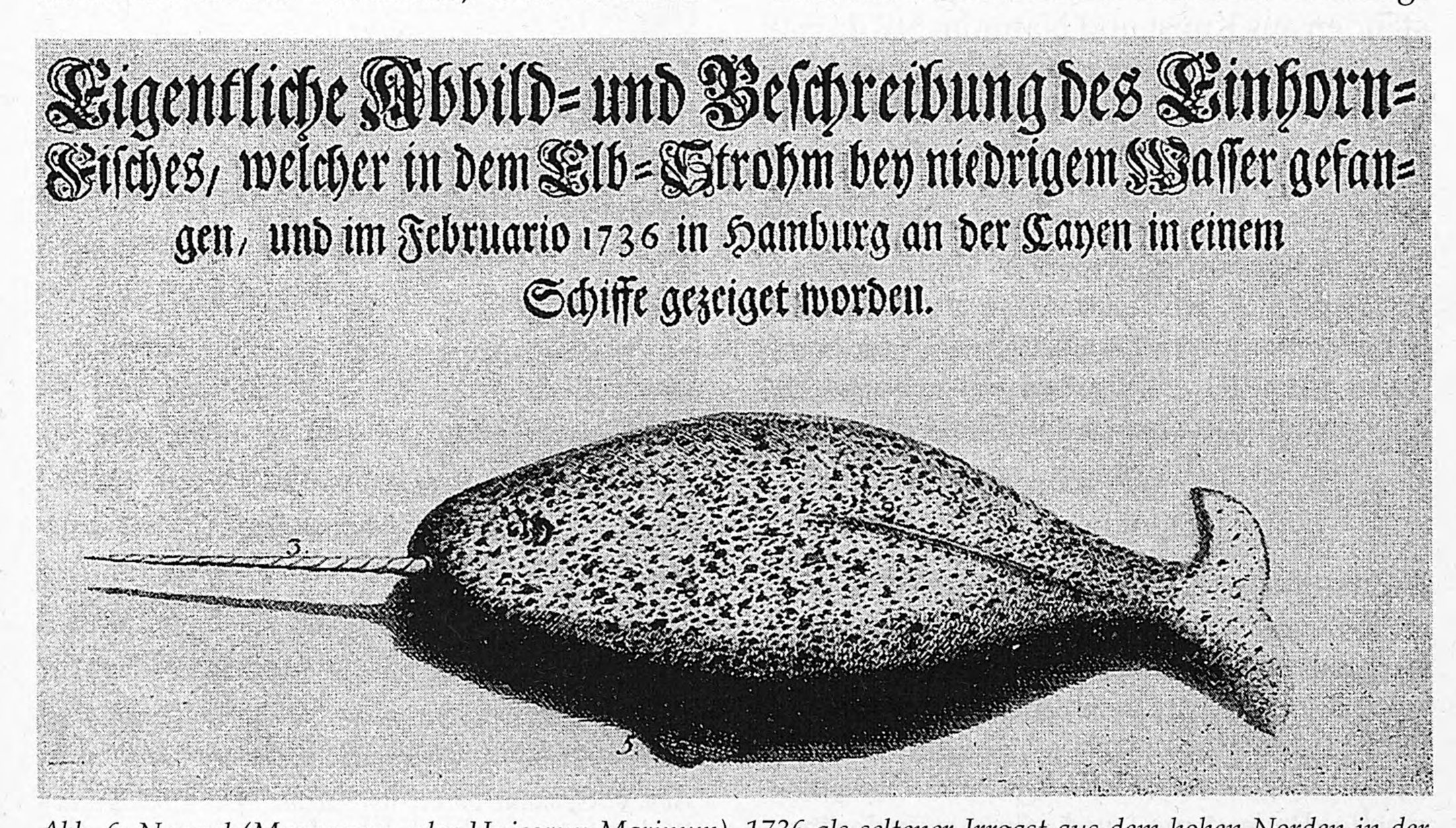

Abb. 6: Narwal (Monoceros- oder Unicornu Marinum), 1736 als seltener Irrgast aus dem hohen Norden in der Unterelbe gefangen (nach MOHR, 1935)

auch die Beschreibung und Abbildung eines Narwals, der sich 1736 in die Unterelbe verirrt hatte (MOHR 1935).
Narwale sind eine Art der Gründelwale. Diese Zahnwale leben vor dem Eisrand um Grönland und wurden dort seit der Besiedlung durch die Wikinger um 1000 n. Chr. erlegt (ROSING 1986). Sie halten, wenn es plötzlich zur Vereisung kommt, durch Bewegungen in Gruppen Eislöcher offen, mit den Stoßzähnen über der Eiskante; dadurch können sie leicht gefangen werden (OLDENDOW 1935). In Europa kannte man die Narwale zunächst vor allem von phantasiereichen Jagdbildern (NØRREVANG 10 1971; 11 1971).
Einhorn-Pulver aus Stoßzähnen vom Narwal hatte in unserer Region die gleiche Bedeutung wie das aus fossilen Haifischzähnen. Diesen Zähnen wurde ebenfalls magische Kraft zugeschrieben; so waren sie in der Heilkunst sehr gefragt (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942). Deshalb hatten sie großen Wert und konnten gegen gute Bezahlung nach Europa verkauft werden. Aus den langen, dicken und bis 10 kg schweren Stoßzähnen ließen sich viele Schnitzereien, vor allem aber größere Mengen Einhorn-Pulver herstellen als aus fossilen Haifischzähnen.
Auch in den Raritätenkabinetten des Mittelalters, mit all den merkwürdigen Gegenständen aus Kunst und Natur im Stil damaliger Zeit, wollte man natürlich das begehrte Einhorn haben (GARBOE 1959). Eine solche sog. Kunstkammer hatte Ole Worm in Kopenhagen zusammengetragen und 1655 beschrieben (Museum Wormianum), ebenso wie Adam Olearius (1599–1671) eine in Schleswig (SCHLEE 1965). Auch in derartigen Sammlungen stammte das Einhorn meist von den Stoßzähnen der Narwale, aber Schlangenzungen von Malta fand man dort ebenfalls.

V. Zusammenfassender Überblick

Das Einhorn war also bereits vor über 4000 Jahren in Indien als ein ganz ungewöhnliches Fabeltier bekannt. Gekennzeichnet durch das nur eine Horn hatte man ihm magische Bedeutung und eine wunderbare Heilkraft zugeschrieben; es wurde als Arzneimittel verwendet. Schon im alten Indien waren Anfänge der Medizin und Heilmittelkunde entwickelt; dort liegt eine der Wurzeln der späteren abendländischen Medizin. Die Erkenntnisse der indischen Ärzte sind vor allem von arabischen weiterentwickelt worden und mit ihnen nach Europa gekommen. Sie haben lange die europäische Medizin mitbestimmt, auch noch am Hof der Hohenstaufen (HUMBOLDT 1845/47).
In Europa sind mit dem Fabeltier Einhorn im Mittelalter und bis ins 17. Jahrhundert

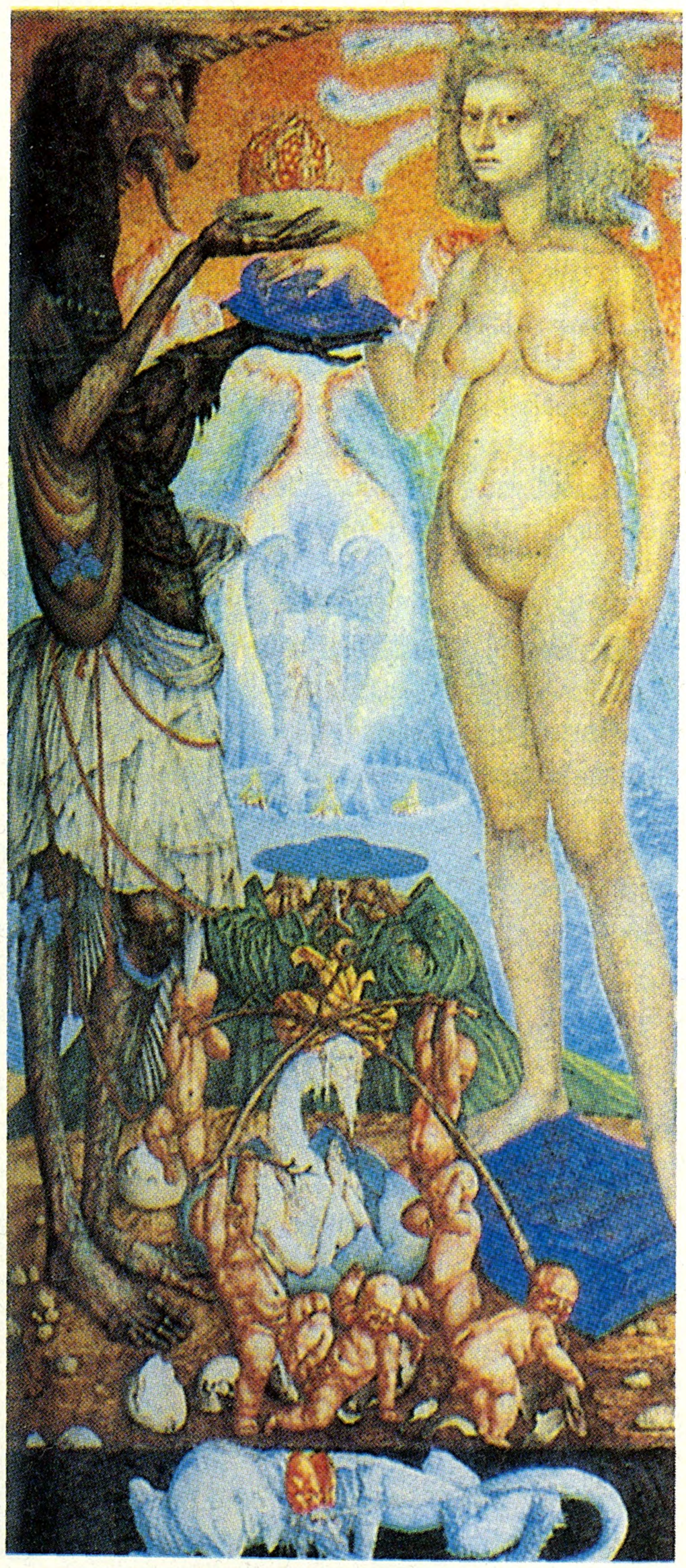

Abb. 7: Gemälde von Ernst Fuchs, „Die Hochzeit des Einhorns", sog. Wiener Schule des fantastischen Realismus, Mitte der 1950er Jahre

manche kultische und religiöse Vorstellungen verbunden gewesen. Die angenommene Heilwirkung des Horns wurde auch auf fossile Haifischzähne und die Stoßzähne heutiger Narwale übertragen, denn die Tiere, mit denen das legendäre Einhorn in Indien in Verbindung gebracht worden war, werden nicht zahlreich genug gewesen sein, um daraus genügend Heilmittel gewinnen zu können, schon gar nicht für unsere Region. Deshalb sind wohl gerade diese ebenfalls ungewöhnlichen und markanten Zähne für Einhorn gehalten worden. Auch bei ihnen wird man von den eigenartigen und geschätzten äußeren Merkmalen auf heilbringende Eigenschaften geschlossen haben. Dafür sprechen auch andere Beispiele: So sind schon immer einige markante Gesteine und Minerale gegen verschiedene Krankheiten verwendet worden (GIENGER 1997). Seit dem Altertum hatten sich einige Gelehrte besonders mit kostbaren Edelsteinen beschäftigt (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942; GARBOE 1959; NØRREVANG 11 1971; DANSK BIOGRAFISK LEXIKON 1979–1984): Wegen ihrer angeblich magischen Kraft schrieb man ihnen stärkende Wirkung zu; deshalb wurden sie als Amulett am Körper getragen oder als Pulver eingenommen. Auf die Heilwirkung hatte schon der Theologe und Mediziner Caspar Bartholin (1585–1629) in Kopenhagen hingewiesen. Dort versuchte auch der bekannte Medizinprofessor Ole Borch (1626–1690) in seinem chemischen Labor Heilsubstanzen in Edelsteinen nachzuweisen. Bereits im 13. Jahrhundert war außer von Heilpflanzen auch die Verwendung von Steinen in der Medizin in dem Steinbuch von Henrik Harpestreng (gest. 1244) beschrieben worden (DANSK FORFATTERLEXIKON 1924–1935; DANSK BIOGRAFISK LEXIKON 1979–1984). In diesem altdänischen Arzneibuch, der ältesten dänischen Handschrift dieser Art und einem der ältesten dänischen Sprachdokumente, wurden auch 63 mineralische Arzneimittel mit mehreren medizinischen Vorschriften behandelt (MOLBECH 1826). Die Edelsteinmagie kannte man sogar noch bis in unsere Zeit.

Ebenfalls war der als Schmuck geschätzte Bernstein, das fossile Nadelbaumharz, schon seit der Frühzeit als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten geschätzt (ANDRÉE 1951; BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942; VON BISMARCK 1972). Auch von schönen Korallen, die in einigen Ländern als Schmuck getragen wurden, brauchte man früher einige als Heilmittel und zum Schutz gegen Bezauberung (LEUNIS 1844). Ferner wurden gemahlene Geweihe noch bis in jüngste Zeit von Indien bis China als Medizin verwendet (MODE 1959).

Eine Heilwirkung sollte auch Nephrit haben (griech. = Niere, Nierenstein), ein meist lauchgrüner Strahlstein aus der Gesteinsgruppe der Hornblenden. Er besteht aus außerordentlich feinen, verworren-verfilzten Fasern. Deshalb ist er sehr dicht und hart, das zäheste Gestein, das man kennt. Nephrit war einerseits in der Steinzeit und bei den auf dieser Kulturstufe lebenden Völkern zur Herstellung von Steinbeilen begehrt (Beilstein genannt), ferner in Neuseeland von Streitäxten und im Orient von Siegelsteinen. Andererseits haben ihn die Ureinwohner in Amerika als Amulett gegen Nierensteine getragen. Seit dem 16. Jahrhundert war das auch in unserer Region bekannt, in China sogar noch in jüngster Zeit. Der an der Lende getragene Nephrit sollte nach der im 17. Jahrhundert verbreiteten Meinung gegen chronische Nieren- und Gichtleiden helfen und Nierensteine austreiben (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942). Das hatte schon Caspar Bartholin in Kopenhagen empfohlen, der 1627 darüber veröffentlichte (INGERSLEV 1873). Daran litt auch er; die Wirkung war angeblich gut, außer bei ihm selber (GARBOE 1959)! Vom Nephrit wird man deshalb eine heilende Wirkung erwartet haben, weil es sich bei ihm ebenfalls um ein hervorragendes Gestein handelt.

Es wird deutlich, dass Zauber- und Wundermedizin, die teilweise noch in die heidnische Zeit zurückreichen, sowie Magie, Aberglauben und Religion bei der Heilung von Krankheiten lange eine Rolle spielten. Von einigen Pflanzen, Tieren, Gesteinen, Fossilien, Zähnen und Hörnern, vor allem von solchen ganz ungewöhnlicher Formen und Eigenschaften, wurde eine große Heilkraft erwartet. Deshalb konnte wohl das legendäre Einhorn mit dem nur einen Horn seit über 4000 Jahren seine verschiedenartige Bedeutung behalten. Seit dem Mittelalter waren das dann in unserer Region die mar-

kanten fossilen Haifischzähne und die eigenartigen Stoßzähne heutiger Narwale, die man beide ebenfalls für Einhorn hielt.
Nachdem seit dem Altertum bis ins 18. Jahrhundert an die Existenz des Einhorns geglaubt worden war, kamen seit der Renaissance Zweifel auf, ob es überhaupt dieses Fabelwesen eines pferde- oder antilopenähnlichen Einhorns mit nur einem Horn gegeben haben könnte. Ferner glaubte man immer weniger an alte Mythen und somit auch nicht mehr an die auf das Einhorn zurückgehende Heilwirkung des Horns und der dafür verwendeten Haifisch- und Narwalzähne. Folglich war Einhorn seit dem 17. Jahrhundert als Heilmittel nicht mehr gefragt.
Die Erinnerung an das Einhorn lebt aber fort: Die frühere Bedeutung in der Medizin zeigt sich daran, dass sich einige Apotheken Einhorn-Apotheke nennen, so in Kiel, Trier und Linz am Rhein. In der Luzerner Altstadt gibt es sogar einen Brunnen mit einer Plastik vom Einhorn. Es erscheint auch wieder in der neueren Kunst, wie in dem Gemälde der sog. Wiener Schule des fantastischen Realismus aus der Mitte der 1950er Jahre von Ernst Fuchs „Die Hochzeit des Einhorns".

Literatur

ANDRÉE, K. (1951): Der Bernstein. Das Bernsteinland und sein Leben. – 96 S., 24 Abb., Stuttgart (Kosmos Gesellsch. d. Naturfreunde).
BÄCHTOLD-STÄUBLI, H. (1927–1942): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. – 10 Bände, Berlin u. Leipzig (W. de Gruyter u. Co.).
BECKSMANN, E. (1939): N. Steno (1638–1686) und seine Stellung in der Geschichte der Geologie. – Zeitschr. deutsch. geol. Gesellsch. 91, H. 4: 329–336, 2 Abb.
BIBBY, G. (1973): Dilmun. Die Entdeckung der ältesten Hochkultur. – 415 S., 92 Abb., 3 Kt., Rowohlt (Reinbek b. Hamburg).
BISMARCK, R. VON (1972): Bernstein – das Gold des Nordens. – Wandernd. Museum Schlesw.-Holst., H. 3, 39 S., 10 Abb., Neumünster (Wachholtz).
DANSK BIOGRAFISK HAANDLEXIKON (1920–1926): – Ed. S. Dahl, P. Engelstoft, 3 bind, Kjøbenhavn og Kristiana (Gyldendal).
DANSK BIOGRAFISK LEXIKON (1979–1984): – Ed. Sv. Cedergreen-Beck, 16 bind, tredje udgave, København (Gyldendal).
DANSK FORFATTERLEXIKON, omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814 (1924–1935): – Ed. H. Ehrencron-Müller, 12 bind, København (H. Aschehoug u. Co. Dansk Forlag).
DARWIN, Ch. (1871): Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung: – Aus dem Engl. übersetzt 1894 von D. Haek, mit 78 Illustrationen. I. Band, 506 S., II. Band 539 S. Leipzig (Philipp Reclam jun.).
DAS NEUE TESTAMENT: Die Psalmen nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers.
DIE BIBEL, Einheitsübersetzung, die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, mit farbigen Kupferstichen von Matthäus Merian (1980): –1576 S., Stuttgart (Kathol. Bibelanstalt).
DIE MINNESINGER in Bildern der Manessischen Handschrift (1965): – 35 S., Frankfurt am Main (Insel-Verlag, Nr. 450).
ENZYKLOPÄDIE DES MÄRCHENS (1981): – Band 3, Berlin, New York (W. de Gruyter).
FRAAS, E. (1910): Der Petrefaktensammler. Ein Leitfaden zum Sammeln und Bestimmen der Versteinerungen Deutschlands. – 249 S., 139 Textfiguren, 72 Taf., Stuttgart (K. G. Lutz' Verlag).
FRIEDRICH, J. (1954): Entzifferung verschollener Schriften und Sprachen. – 146 S., 73 Abb., 1 Kt., Berlin, Göttingen, Heidelberg (Springer-Verlag).
GARBOE, A. (1959): Geologiens Historie i Danmark. – I, Fra Myte til Videnskab, 283 S., 95 Fig., København (C. A. Reitzels Forlag).
GIENGER, M. (1997): Lexikon der Heilsteine von Achat bis Zoisit. – 573 S., 311 bt. Abb., Fulda (Fuldaer Verlagsanstalt GmbH).
GLASENAPP, H. VON (1957): Die nichtchristlichen Religionen. – 338 S., 29 Abb., Frankfurt am Main und Hamburg (Fischer Bücherei KG.).
HÖCK, H. (1933/34, 1934): Die Tierplastik des 12. Jahrhunderts im Herzogtum Schleswig. – I. Nordelbingen, Bd. 9, Teil 4, S. 434–504, 30 Abb.; II. Bd. 10, Teil 1–2, S. 202–253, 20 Abb. Heide/Holst.
INGERSLEV, V. (1873): Danmarks Læger og Lægevæsen fra de aeldste Tider indtil Aar 1800. – Første Deel, 585 S., anden Deel, 692 S. Kjöbenhavn (E. Jespersen, Otto Schwartz's Efterf.).
HÖLDER, H. (1971): Stensens Bedeutung für die Begründung der Geologie und Paläontologie. – In: Scherz, G., Dissertations on Steno as Geologist, S. 213–231, 1 Abb., Acta historica scientiarum naturalium et medicinalium, Vol. 23, Odense (Univ. Press).
HUMBOLDT, A. VON (1845/47): Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. – Hrsg. W. Bölsche, 1913, 325 S., Berlin (Deutsche Bibliothek).
KARBACHER, U. (1991): Die Textilien im Historischen Museum Luzern. Sammlungskatalog. – 151 S., 28 Abb., 6 bt.Taf., Historisches Museum Luzern.
KRAGS LEGAT (1971): Danmarks historiens blå bog. – 467 S., mange ill.
LEXIKON DES MITTELALTERS (1986): Bd III, Zürich (Artemis Verlag).
KULTURHISTORISK LEKSIKON FOR NOR-

DISK MIDDELALDER (1958): – Bd. III, København (Rosenkilde og Bagger).
LEUNIS, J. (1844): Synopsis der drei Naturreiche. – Erster Theil, Zoologie, 476 S., Hannover (Verl. Hahn'sche Hofbuchhandlung).
MACKENSEN, L. (1930–1940): Handwörterbuch des deutschen Märchens. – Zwei Bände. Bd. I, S. 458–507, Berlin u. Leipzig (W. de Gruyter u. Co.).
MODE, H. (1959): Das frühe Indien. – Große Kulturen der Frühzeit, N. F., 267 S., 52 Abb., 96 Taf., 3 Kt., Stuttgart (G. Kilpper Verlag).
MOHR, E. (1935): Historisch-zoologische Walfischstudien. – Nordelbingen 11, S. 335–393, 22 Abb., Heide in Holstein (Westholsteinische Verlagsanstalt).
MOLBECH, C. (1826): Henrik Harpestrengs Danske Lægebog fra det trettende Aarhundrede. – 206 S., Kiöbenhavn (H. H. Thiele).
NØRREVANG et al. (ed.): Danmarks Natur. – Bind 1: Landskabernes Opståen, 448 S., 401 fig., 1967; Bind 10: Grønland og Fæøerne, 556 S., 381 fig., 1971; Bind 11: Mennesket og Naturen, 419 S., 246 fig., 8 kort, 1971. København (Politikens Forlag).
OLDENDOW, K. (1935): Naturfredning i Grønland. – Det Grønlandske Selskabs Skrifter IX, 389 S., 110 ill., 2 kort, København (G. E. C. Gads Forlag).
PIGGOTT, S. (1961): Die Welt aus der wir kommen. Die Vorgeschichte der Menschheit. – 404 S., 975 Abb., München, Zürich (Droemersche Verlagsanstalt).
PRANGE, W. (2001): Vom Einhorn zur ersten Landesgeologie – aus der frühen Geschichte der Geologie in unserem Land. – Die Heimat 108, S. 2–11, 1 Abb., Husum.
ROSING, J. (1986): Havets enhjørning. – 84 S., mange ill., Århus (Wormianum Forlag).
SAXTORPH, N. M. (1970): Jeg ser på Kalkmalerier. En gennemgang af alle Kalkmalerier i danske Kirker. – Anden udgave, 392 S., mange ill., København (Politikens Forlag).
SCHERZ, G. (1960): Niels Stensen in Copenhagen. A historical review of the life and accomplishments of a famous Copenhagen-born scientist. – Geotimes, Vol. V, No. 1, p. 10–17 and 56–57, 15 fig., American Geol. Institute.
SCHLEE, E. (Hrsg.) (1965): Gottorfer Kultur im Jahrhundert der Universitätsgründung. – Kulturgeschichtl. Denkmäler u. Zeugnisse d. 17. Jahrhunderts aus d. Sphäre d. Herzöge v. Schleswig-Holstein-Gottorf, 451 S., viele Abb., Flensburg (Chr. Wolff Verlag).
TOLLMANN, A. u. E. (1995): Und die Sintflut gab es doch. Vom Mythos zur historischen Wahrheit. – 558 S., 146 Zeichnungen u. Fotos sowie 8 Tab., München (Th. Knaur Nachf.).
WALDSCHMIDT, E. et al. (1950): Geschichte Asiens. – 767 S., 12 Kt., München (Verl. F. Bruckmann).
WETZEL, C. (Hrsg.) (2004): Belser Stilgeschichte. – Studienausgabe in drei Bänden. Bd. 2: Mittelalter, 423 S., 460 Abb., Stuttgart (Chr. Belser AG).
WEYL, R. (1966): Die Physica Sacra des J. J. Scheuchzer. Ein Dokument zur Wissenschaftsgeschichte im Raum Konstanz. – Konstanzer Blätter für Hochschulfragen, Heft 11, S. 82–92, 1 Abb., 4 Taf., Konstanz (Univ. Verlag).
WICKERT, E. (1986): China von innen gesehen. – 557 S., 1 Kt., München (W. Heyne Verlag).

ROLF STENDER

Vögel am Segeberger See (V): das Jahr 2003

Zusammenstellung der Beobachtungen bei 111 „Kontrollgängen"

SEETAUCHER: Auch in diesem Jahr keine Beobachtungen.
LAPPENTAUCHER: Zu Jahresbeginn war der See zugefroren; sobald größere Flächen auftauten, erschienen einzelne **Haubentaucher** (*Podiceps cristatus*), um bei erneutem Zufrieren wieder zu verschwinden. Am 8. 3. war der See fast ganz zu und nur ein Taucher anwesend, schon am 17. 3. dann aber der ganze See frei und mit immerhin 55 Tauchern bevölkert, die auch mehrfach Balzverhalten zeigten. Am 17. 5. sah ich Taucher auf dem Nest (nur zwei Meter entfernt von einem Blessrallennest) und schon am 28. 5. einen ersten Jungvogel auf dem Klüthsee, erst am 26. 6. dann auch Jungvögel auf dem See selbst. Am 18. 9. balzte ein Paar mit Nistmaterial im Schnabel vor der Rönnauer